Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 86 (1999)
Heft: 1/2: Neues Wohnen I

Artikel: Grösser, billiger, anders = Plus grand, meilleur marché, différent
Autor: Häussermann, Hartmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-64552

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hartmut Häussermann

Grösser, billiger, anders

Neue Forschungen weisen nach, dass sich die Kongruenz von Familie und Wohnung auflöst. Lebensform und Bauform gehen heute unüberblickbar vielfältige Verhältnisse ein; ihnen gemeinsam ist, dass der eindimensionale Funktionalismus durchbrochen wird. Zwischen neuen Forschungsresultaten und der Baupraxis besteht heute eine grosse Diskrepanz. Der folgende Beitrag erläutert mögliche Annäherungen der Praxis an die neuen Wirklichkeiten.

Der Wandel der Haushaltsformen[1]

In einem Lehrbuch des Wohnungsbaus wurde noch 1973 festgestellt, «dass nahezu die gesamte Erdbevölkerung in Form von Familien zusammenlebt». Diese Annahme verliert für fast alle westlichen Industrieländer an Gültigkeit. Die soziale Einheit des Wohnens, der Haushalt, ist immer seltener eine Familie. Neben und anstelle des Familienhaushalts entwickeln sich so genannte neue Haushaltstypen. Als «neue Haushaltstypen» werden die Alleinstehenden (Singles), die unverheiratet zusammenlebenden Paare, die Alleinerziehenden und die Wohngemeinschaften bezeichnet. Wirklich neu in dem Sinne, dass früher dieser Haushaltstypus völlig unbekannt gewesen wäre, sind nur die Wohngemeinschaften.

Alleinlebende, Singles, Fräuleins, Junggesellen, Jungfern und Verwitwete

Singles gab es immer, sie heissen aber erst neuerdings so. Und seit 1925 ist ihre Anzahl absolut und relativ kontinuierlich gestiegen, begreiflicherweise in den Kriegs- und Nachkriegsjahren von 1939 bis 1950, dann aber erneut und besonders schnell seit 1961. Die Gleichsetzung der Einpersonenhaushalte mit Singles ist allerdings problematisch, da die statistische Kategorie des Einpersonenhaushaltes aufgrund der Erfassung nur des Hauptmieters bzw. des Haushaltsvorstandes auch WGs und nicht eheliche Lebensgemeinschaften erfasst. Dennoch steht fest: Die Zahl der Einpersonenhaushalte nimmt permanent zu – selbst bei abnehmender Bevölkerungszahl.

Unverheiratet zusammenlebende Paare – nicht eheliche Lebensgemeinschaften

In den alten Bundesländern lebten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 1992 weit über 2 Mio., in ganz Deutschland nahezu 3 Mio. Personen unverheiratet zusammen, wobei die wirkliche Zahl aufgrund der schwierigen Erfassung wahrscheinlich weit höher liegen dürfte. Zwischen 1972 und 1992 ist die Zahl der «nicht ehelichen Lebensgemeinschaften» von 137000 auf über eine Million angewachsen. In diesen Wohnformen sind fast 70% der Männer zwischen 26 und 56 Jahre alt, ⅔ (66%) der Frauen zwischen 18 und 36 Jahre.

Alleinerziehende – Einelternfamilien

1992 gab es in den alten Bundesländern 1016000 Alleinerziehende (137000 Männer und 879000 Frauen) mit Kindern unter 18 Jahren, in den neuen Bundesländern etwa ebenso viele. Für die alten Bundesländer ergibt sich ein Zuwachs der Alleinerziehenden zwischen 1972 und 1990 von 8,7% auf 10,6%, also eine Steigerung um 22% bezogen auf alle Familien. Die rund 84% Alleinerziehenden, die tatsächlich nur mit ihren Kindern allein in einem Haushalt leben, entsprechen 15% aller Haushalte, in denen Kinder leben. Es sind vor allem Frauen, die allein mit Kindern leben.

Wohngemeinschaften

Diesen Haushaltstyp gibt es erst seit dem Ende der Sechzigerjahre. Das Zusammenleben von nicht verwandten Personen ist aber völlig neu auch nicht, denkt man an Klöster oder Beginenhäuser, das Aftermieter- und Schlafgängerwesen in den Städten zur Zeit der industriellen Urbanisierung. Die Zahl der Familienhaushalte mit «Familienfremden» sank kontinuierlich von 26,1% im Jahr 1910 auf 1,1% aller Mehrpersonenhaushalte im Jahr 1990. Die Zahl der Haushalte, in denen ausschliesslich Familienfremde leben, verdreifachte sich zwischen 1970 und 1982 und versechsfachte sich bis 1990 auf 1,02 Mio. Haushalte. Tatsächlich aber dürfte ihre Zahl noch erheblich höher liegen, da viele Wohngemeinschaften statistisch nicht sichtbar werden, wenn nur ein Wohngemeinschaftsmitglied als Hauptmieter auftritt.

Als etwas revolutionär Besonderes gerieten Wohngemeinschaften ins allgemeine Bewusstsein im Gefolge der Studentenrevolte in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre. Wohngemeinschaften sind der einzige neue Haushaltstyp, der bewusst und in politischer Absicht gegen die dominante Wohn- und Lebensform der «repressiven» bürgerlichen Kleinfamilie entworfen worden ist. Sie wurden theoretisch begründet und mit sozialrevolutionären Absichten aufgeladen: Entindividualisierung der Lebensführung, kollektives Wirtschaften und gemeinsames politisches Engagement. Aber die «Kommunenbewegung» entfernte sich ziemlich schnell vom politisch-kulturellen Programm, alternative Lebensformen zu erproben und zu verbreiten, und wandelte sich zu einer pragmatischen Antwort auf Wohnungsversorgungsprobleme einer wachsenden Zahl von noch in der Ausbildung stehenden, jüngeren Erwachsenen. Aus der «Kommune» wurde die «Zweck-WG». Anderseits werden Wohngemeinschaften immer häufiger eingerichtet zur Bewältigung sozialer Problemlagen:

1 Der Text fasst einige Thesen zusammen, die wir in unserem Buch ausführlich diskutieren: Hartmut Häussermann und Walter Siebel, Soziologie des Wohnens, Juventa Verlag, Weinheim, 1996.

therapeutische Wohngemeinschaften, Jugendwohnkollektive unter sozialpädagogischer Aufsicht, Rentnerwohngemeinschaften usw.

Mit dieser pragmatischen Wende ist auch die Zahl der Wohngemeinschaften grösser geworden. Für die Jahre um 1980 wurden für Deutschland um 200000 bis 450000 in Wohngemeinschaften lebende Personen geschätzt.

Individuierung im Privaten und neue Nachbarschaft

Auf der Ebene von Hausgemeinschaften und Häusergruppen entwickeln sich Formen inszenierter Nachbarschaften. Dabei handelt es sich um eine bewusste Organisation sozialer Netze, sowohl um bestimmte Haushaltsfunktionen gemeinschaftlich zu erledigen (Kinderbetreuung, Kochen, Beschaffung ökologisch unbedenklicher Lebensmittel in Kooperativen usw.) als auch um Isolation und Anonymität zu durchbrechen. Praktische Überlegungen (Entlastung der berufstätigen Frau durch Kooperation im Wohnbereich) und das Interesse an engerer Kommunikation greifen dabei ineinander. Die neuen Nachbarschaften können so ein funktionales Äquivalent für die sich ausdünnenden sozialen Netze auf Basis der Verwandtschaft bilden – denn ein Einzelkind, dessen Eltern ebenfalls Einzelkinder waren, hat nach deren Tod keinen einzigen näheren Verwandten mehr.

Werden die Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit durchlässiger, geht dies einher mit einer Tendenz zur genauen Selektion der Nachbarn. Je mehr und je Privateres man mit ihnen teilt, desto wichtiger wird die Übereinstimmung auch in den feineren Verästelungen des alltäglichen Lebens (Schneider u.a. 1989). Wer möchte seine Kinder schon gerne in der Obhut von Nachbarn lassen, wenn diese gänzlich andere Erziehungsvorstellungen haben? Wer will eine Werkstatt zusammen mit Nachbarn betreiben, wenn diese mit dem Werkzeug nicht sorgsam umgehen? Die neuen selbst gewählten Nachbarschaften funktionieren auf der Basis ähnlicher Lebensauffassungen und weitgehender sozialer Homogenität, d.h., sie beruhen auf einer feinkörnigen sozialen Segregation. Eine zumindest latente Funktion der teilweise sehr aufwendigen Partizipations- und Planungsprozesse bei experimentellen Neubauprojekten liegt daher in der sozialen und kulturellen Selektion der Beteiligten.

Fast nie werden in Wohnexperimenten Einrichtungen vergemeinschaftet, die zur Führung eines selbstständigen Haushalts notwendig sind. Wo z.B. gemeinschaftliche Küchen vorgesehen waren, wie in manchen Wohnprojekten der Siebzigerjahre, ist man bald wieder davon abgegangen. Car-Sharing, Waschmaschinen im kollektiven statt im individuellen Haushalt, regelmässiges gemeinsames Einkaufen und Essen sind zumindest in Deutschland äusserst selten geblieben. Die typische Gemeinschaftseinrichtung ist die Sauna, und typische gemeinsame Aktivitäten sind gelegentliche Feste zu Geburtstagen sowie die Organisation der gemeinsamen Betreuung von Kindern, d.h. zusätzliche Aktivitäten, mit denen man sich von Arbeiten entlastet bzw. mit denen man sich Konsummöglichkeiten erschliesst, die für den einzelnen Haushalt noch zu teuer wären.

Mode oder stabile Tendenz?

Die absoluten Zahlen und das relative Gewicht der «neuen Haushaltstypen», die nicht dem «Normalfall Familie» entsprechen, sind grösser geworden. Handelt es sich dabei um eine möglicherweise vorübergehende Mode oder um einen strukturellen Wandel, also um eine stabile Tendenz? Verschiedene Gründe sprechen dafür, dass diese Ausdifferenzierung von Haushalts- und Wohnformen keine flüchtige Modeerscheinung ist, sondern Symptom eines gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels.

Bis in die Siebzigerjahre stellte in der Bundesrepublik der «Kuppeleiparagraph» des Bürgerlichen Gesetzbuches die Vermietung von Wohnraum an unverheiratete Paare unter Strafe. Das Scheidungsrecht ermöglicht es heute dem ökonomisch abhängigen Partner eher als früher, nach einer Scheidung selbstständig zu leben. Die Liberalisierung rechtlicher Regelungen ist selber Indiz für eine weiter reichende Liberalisierung der Moralvorstellungen in der westdeutschen Gesellschaft, die im Bereich von Sexualität und insbesondere in Bezug auf die Rolle der Frau zu einer Lockerung der Normen geführt hat.

Ein zweiter Faktor, der die Ausbreitung der neuen Haushaltstypen objektiv möglich gemacht hat, sind der gestiegene Wohlstand und der Ausbau sozialstaatlicher Sicherungen. Seit Ende der Sechzigerjahre können es sich nicht nur Kinder aus den oberen Einkommensklassen leisten, aus dem Elternhaus fortzuziehen, obwohl sie ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben, denn Jugendliche aus weniger zahlungskräftigen Familien erhalten staatliche Unterstützung (Bundesausbildungsförderungsgesetz BAFöG) – und Jugendliche haben ein Recht entweder auf finanzielle Unterstützung durch die Eltern oder nach dem BAFöG. Sie können also von den Eltern nicht mehr finanziell unter Druck gesetzt werden, wenn sie unabhängig leben wollen. Wohngeld und Sozialhilfe erlauben es auch Alleinerziehenden und getrennt Lebenden, weitgehend unabhängig von familialen Unterstützungszahlungen einen eigenen Haushalt zu führen. Die Renten (notfalls zusammen mit Wohngeld und Sozialhilfe) ermöglichen es alten Menschen, unabhängig zu wohnen.

Drittens hat sich zusammen mit den länger gewordenen Ausbildungszeiten für einen sehr viel grösseren Teil der Jugendlichen eine neue Phase in der Biographie etabliert, die «Nachjugend» (Postadoleszenz), eine Phase der halben Selbstständigkeit zwischen Auszug aus dem elterlichen Haushalt und dem endgültigen Eintritt in das berufliche (und familiale) Dasein des Erwachsenen. Diese Phase ist auch eine Zeit des Experimentierens mit anderen Wohn- und Lebensformen vor, neben und anstelle des Familienhaushalts.

Der vierte und sicher gewichtigste Faktor ist die allmähliche Veränderung der gesellschaftlichen Situation der Frauen. Dass junge Frauen in die Grossstadt ziehen, um dort auf sich gestellt zu leben, und dass verwitwete Frauen ihren Haushalt alleine weiterführen, ist zwar kein neues Phänomen der Sechziger- und Siebzigerjahre dieses Jahrhunderts, aber eindeutig neu ist die Tatsache, dass Frauen sich bewusst dafür entscheiden (können), allein zu leben. Die allein lebende Frau ist nicht mehr «Fräulein» oder «alte Jungfer», sondern sie lebt selbstbewusst eine gewünschte und autonome Alternative zur traditionellen Frauenrolle innerhalb der Familie. Die Zunahme der 25- bis 45-jährigen Singles ist nicht Reflex einer zunehmenden Brüchigkeit der Ehe, nicht die Zahl der geschiedenen oder getrennt lebenden Ehepartner nimmt vor allem zu, sondern die derjenigen, die nie eine Ehe angestrebt haben. In Berlin sind 40% der 25- bis 45-Jährigen ledig und 37% verheiratet. Damit ist Ledigsein in einer Grossstadt wie Berlin die häufigste «Familienform» für Erwachsene in einem Alter geworden, in dem man früher geradezu selbstverständlich verheiratet war oder es doch wenigstens sein wollte. Nicht alle Ledigen leben auch allein, aber ihr Familienstatus signalisiert doch, dass sie sich diesbezügliche Optionen offen halten wollen.

Konsequenzen für die Wohnungspolitik

1995 entfielen in Westdeutschland 39 m² Wohnfläche auf jedes einzelne Mitglied der Bevölkerung. Die beständige Expansion der Wohnfläche wird getragen von den neuen Haushaltstypen und von

einer Tendenz, immer mehr Bedürfnisse durch den Kauf von Waren und Dienstleistungen und deren Konsum, zumindest deren Stapelung in der Wohnung zu befriedigen. Wenn eine vierköpfige Familie sich in vier Einpersonenhaushalte aufsplittet, weil die Kinder aus dem Haus sind und die Eltern entdeckt haben, dass sie doch nicht zueinander passen, so werden vier Bäder, vier Flure, vier Küchen benötigt, und wenn das Geld reicht auch vier Wohn-, vier Schlaf- und vier Arbeitszimmer sowie ein Raum, indem man die umfangreichen Freizeitgerätschaften verstauen kann. Die durchschnittliche Wohnung eines Einpersonenhaushaltes hatte 1993 in Westdeutschland 62 m².

Die Wohnverhältnisse der neuen Haushaltstypen liegen teilweise erheblich über dem Durchschnitt, ein Zeichen dafür, dass die neuen Haushaltstypen selber ein Phänomen des Wohlstands sind. Ihre Wohnwünsche unterscheiden sich wesentlich vom Leitbild des familienorientierten Wohnens, dem Einfamilienhaus am Stadtrand. Sie konzentrieren sich auf innerstädtische Standorte. Gewünscht werden grosse Wohnungen mit möglichst neutralen Grundrissen und in einem Haus, dessen übrige Wohnungen von Freunden bewohnt sind, also eine abgetrennte Privatsphäre innerhalb einer befreundeten Nachbarschaft. Ein entsprechend geplantes Wohnungsangebot existiert im Mietbereich überhaupt nicht, im Eigentumsmarkt nur sehr begrenzt. Wohnungsbestand und Wohnungspolitik sind noch geprägt durch die Orientierung auf «familiengerechtes» Wohnen. Diese Starre gegenüber der zunehmenden lebenszyklischen Variation des Wohnverhaltens schafft neue Engpässe auf dem Wohnungsmarkt.

Über lange Zeit haben sich Wohnen und Familie aufeinander zubewegt, bis die soziale Einheit des Wohnens, der Haushalt, wie selbstverständlich mit Familie assoziiert wurde. Jetzt beginnen sie wieder auseinanderzutreten, so wie es auch früher neben Familien sehr unterschiedliche Haushaltsformen gegeben hat (Klöster, Stifte, Kollegien, Herbergen usw.). Ähnlich wandeln sich auch die funktionalen (Wohnen-Arbeit), sozialpsychologischen (Öffentlichkeit-Privatheit) und verfügungsrechtlichen (Miete-Eigentum) Merkmale des Idealtypus modernen Wohnens. Zwar sind diese Tendenzen unterschiedlich stark ausgeprägt, auch sind sie ein Phänomen vor allem der grossstädtischen, häufig akademisch gebildeten Mittelschicht. Aber sie belegen, dass sich Wohnen nach einer langen Phase der Nivellierung weiter wandelt in Richtung auf wieder vielfältigere Differenzierung.

Diese Differenzierung erschwert die Aufgaben einer zentralisierten Wohnungsproduktion und Wohnungspolitik. Auch wird die immer schon problematische Erwartung an eine Soziologie des Wohnens, praktische Anweisungen zu Wohnungsbau und Wohnungspolitik zu formulieren, noch zweischneidiger. Die neuen Formen des Zusammenlebens und die Tendenzen in Richtung einer engeren Verflechtung von Wohnen, beruflicher und informeller Arbeit treten als neue Wohnformen neben und zusätzlich zum Gewohnten auf. Sie bilden kein neues Leitbild, das an die Stelle des alten treten könnte. Die neuen Tendenzen sind Ausdruck von gestiegenen Wahlmöglichkeiten, und diese stellen den Wohnungsbau vor differenzierte und teilweise widersprüchliche Anforderungen. Einmal müssen neue Bauformen und Infrastrukturangebote entwickelt werden, die auf sehr spezialisierte Anforderungen bestimmter Gruppen in bestimmten Lebensphasen zugeschnitten sind, zum andern aber verändern die Menschen ihre Wohnformen im Laufe ihres Lebens häufiger und radikaler als früher. Auf der einen Seite also besteht die Notwendigkeit, sehr spezialisierte Bauformen anzubieten, auf der anderen Seite müssen die gebauten Strukturen sehr flexibel gegenüber sich ändernden Verhaltensweisen sein. Beides ist offenkundig schwer miteinander vereinbar. Nichtsdestoweniger können diese widersprüchlichen Anforderungen in einer vorgegebenen Standardisierung erstickt werden. Das heisst: neutralere Grundrisse, grössere Wohnungen, Erleichterung von Wohnungsmobilität und vor allem leichterer Umbau. Den Umbau von Bausubstanz zu vereinfachen ist nicht nur, nicht einmal vorrangig eine Frage der technischen Flexibilität, sondern primär eine der Verfügung über die Wohnung. Offenheit für neue Wohnformen ist eine Frage der Architektur und des Einkommens, aber auch und vor allem eine der Verfügung über die gebaute Umwelt.

Auch bezüglich des Verhältnisses von Wohnen und informeller Arbeit kann es nicht darum gehen, das Konzept der Trennung von Wohnen und Arbeiten nun durch das der Verflechtung zu ersetzen. Für beide Wohnformen gibt es eine Nachfrage, und beide können sich auf progressive Traditionen der Wohnungsreformdiskussion berufen: auf der einen Seite das Konzept von der Wohnung als Maschine zur Entlastung von Arbeit und Verantwortung, auf der anderen Seite die Wohnung, die sich der einzelne durch Engagement in der Selbstverwaltung, durch Arbeit und Besitz zu eigen macht.

Angesichts der für Architekten und Politiker schwierigen Tatsache, dass die Bedürfnisse jedes einzelnen Menschen wie die Interessen verschiedener sozialer Gruppen widersprüchlich und wandelbar sind, kann kein richtiges und gleichzeitig zu verallgemeinerndes Modell vom Wohnen formuliert werden. Es kann also in der praktischen Politik nur um möglichste Offenheit von Angeboten gehen, um die Erweiterung der Optionen jedes Einzelnen in jeder Phase seines Lebens. Die am ehesten richtige Antwort des Soziologen auf die Frage nach der humanen Wohnung lautet: doppelt so gross und halb so teuer. Das ist zugleich die am wenigsten praktische Antwort. Aber die vorrangige Aufgabe der Soziologie besteht darin, das Wissen um die Widersprüchlichkeit und soziale Bedingtheit des Wohnens wach zu halten, gegen eine Anpassung nach unten an ökonomische Zwänge ebenso wie gegen die Vereinseitigungen noch so gut gemeinter Leitbilder – und gegen die Verabsolutierung sozial bedingter Verhaltensweisen zu anthropologischen Grundbedürfnissen. H. H.

Vergleichszahlen Schweiz

Haushalte (Volkszählung 1990)	Stadt	Gesamt
Singel-Haushalte	50%	32%
Zweipersonenhaushalte	30%	27%
Alleinerziehende		5%
Familien	16%	32%
Wohngemeinschaften	16%	32%
Flächenziffer pro Bewohner 1990: 39 m²/Person		

Quellen: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1997, Jubiläumsschrift der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnungen, Winterthur, 1998

Hartmut Häussermann

Plus grand, meilleur marché, différent

Des recherches récentes montrent que les congruences entre famille et habitat se dissolvent. La forme de vie et la forme bâtie entretiennent aujourd'hui des relations infiniment variées ayant pour point commun la rupture du fonctionnalisme unidimensionnel. Entre les résultats des recherches et la pratique du bâtiment, la disparité est de nos jours très large. Le présent article commente les possibilités de rapprochement entre pratique et nouvelles réalités.

L'évolution des formes de ménage

Un manuel relatif à la construction de logements de 1973 constatait encore «que pratiquement toute la population du globe vivait organisée en familles». Cette affirmation a perdu de sa validité dans presque tous les pays industriels occidentaux. L'unité sociale de l'habitat, du ménage, est toujours plus rarement une famille. A côté et à la place du ménage familial, se développent de nouvelles formes de foyers. Parmi ces «nouveaux types de ménage», on distingue les personnes seules (singles), les personnes non mariées vivant en couple, les familles monoparentales et les communautés d'habitat. Seules les communautés d'habitat sont réellement nouvelles en ce sens que ce type de ménage était totalement inconnu auparavant.

Personnes seules, singles, jeunes, vielles filles, célibataires, veufs et veuves

Les singles ont toujours existé, seul leur nom actuel est nouveau. Depuis 1925, leurs nombres absolu et relatif se sont accrus régulièrement, ce qui s'explique par les années de guerre et d'après-guerre de 1939 à 1950. Mais un accroissement particulièrement rapide a repris depuis 1961. Certes, assimiler ménages de personnes seules et singles est problématique, car la statistique s'appuie sur le recensement des seuls locataires principaux, resp. des chefs de communautés d'habitat et de ménages vivant maritalement. Mais on peut pourtant affirmer: le nombre des ménages de personnes seules s'accroît en permanence, même lorsque la population décroît.

Couples vivant maritalement – communautés d'habitat non conjugales

Selon des données de l'Office Fédéral de la Statistique, le nombre de personnes vivant maritalement en 1992 dépassait largement les deux millions dans les anciens länder et atteignait presque 3 millions dans toute l'Allemagne et ce faisant, le nombre réel devait être probablement nettement plus élevé en raison des difficultés de recensement. Entre 1972 et 1992, le nombre des communautés d'habitat non-conjugales est passé de 137000 à plus de 1 million. Dans ces formes d'habitat, presque 70% des hommes avaient entre 26 et 56 ans et les ⅔ (66%) des femmes entre 18 et 36 ans.

Parents uniques – familles monoparentales

En 1992, il y avait dans les anciens länder 1016000 parents uniques (137000 hommes et 879000 femmes) élevant des enfants de moins de 18 ans et sensiblement autant dans les nouveaux länder. Dans les anciens länder, le nombre des parents uniques passa de 8,7 à 10,6% entre 1972 et 1990, soit un accroissement proche de 22% rapporté à l'ensemble des familles. De tous les ménages où vivent des enfants, 15% sont gérés par des parents uniques dont 84% vivent effectivement seuls avec leurs enfants dans un logement. Ce sont essentiellement des femmes qui habitent seules avec des enfants.

Communautés d'habitat

Ce type de ménage existe depuis la fin des années 60. Pourtant, la vie communautaire de personnes non apparentées n'est pas un fait totalement neuf. Il suffit de penser aux cloîtres et aux béguinages, ainsi qu'aux sous-locataires dans les villes à l'époque de l'urbanisation industrielle. De 1910 à 1990, le nombre des ménages à plusieurs personnes hébergeant des «étrangers à la famille» a décru continuellement de 26,1% à 1,1%, tandis que le nombre des ménages composés exclusivement de membres non apparentés a triplé entre 1970 et 1982 et sextuplé ensuite pour atteindre 1,02 millions de ménages en 1990. En réalité, le nombre doit être encore nettement plus élevé car beaucoup de communautés d'habitat n'apparaissent pas dans la statistique qui ne tient compte que du seul locataire principal de chaque communauté.

Dans le contexte de la révolte estudiantine de la seconde moitié des années 60, l'opinion générale considérait les communautés d'habitat comme révolutionnaires. Les communautés d'habitat matérialisaient l'unique type de ménage conçu comme une volonté politique contre la forme d'habitat et de vie dominante et «répressive» de la petite famille bourgeoise. Elles étaient étayées théoriquement et chargées d'intentions sociales révolutionnaires: Désindividualisation du mode de vie, économie collective et engagement politique commun. Mais le «mouvement des communes» s'éloigna rapidement de son programme politico-culturel voulant expérimenter et diffuser des formes de vie alternatives et évolua vers une réponse pragmatique aux difficultés de logement rencontrées par un nombre croissant de jeunes adultes encore en cours de formation. La «commune» devint une «communauté d'habitat utilitaire». Par ailleurs, les communautés d'habitat s'organisent de plus en plus pour résoudre des problèmes sociaux: Communautés d'habitat thérapeutiques, habitats collectifs de jeunes sous surveillance sociale pédagogique, communautés de retraités, etc.

Avec ce tournant pragmatique, le nombre des communautés d'habitat s'est aussi accru. Dans l'Allemagne de 1980, on estime qu'entre 200000 et 450000 personnes vivaient en communautés d'habitat.

Individualisation du privé et nouvelles formes de voisinage

Au niveau des habitats communautaires et des groupes de maisons, on assiste au développement de nouvelles formes de voisinage. Ce faisant, il s'agit de réseaux sociaux volontairement organisés tant pour résoudre en commun certaines fonctions ménagères (garde des enfants, cuisine, coopératives pour l'achat de denrées alimentaires de qualité écologique, etc.) que pour rompre l'isolement et l'anonymat. Dans ce contexte, des réflexions pratiques (assistance aux femmes exerçant une profession par coopération au niveau du logement) et l'intérêt pour une communication plus étroite s'interpénètrent réciproquement. Les nouveaux voisinages peuvent être vus comme venant suppléer au réseau social de la famille en voie de disparition, car un enfant unique dont les parents étaient également des enfants uniques, n'a plus aucune parenté proche après leur décès.

A mesure que les limites entre sphères privée et publique deviennent plus perméables, la tendance à sélectionner les voisins s'accroît. Plus on partage son domaine privé avec eux, plus la concordance doit être importante y compris dans les ramifications les plus fines de la vie quotidienne (Schneider 1989). Qui voudrait confier ses enfants à un voisin quand celui-ci a des conceptions sur l'éducation diamétralement différentes?

Qui veut partager un atelier avec des voisins ne prenant aucun soin des outils? Les nouveaux voisinages librement choisis fonctionnent sur la base de conceptions de vie semblables et d'une large homogénéité sociale. Autrement dit, ils s'expriment par une ségrégation sociale très finement définie. La sélection sociale et culturelle des participants est donc une condition, pour le moins latente, dans les processus de participation et de planification, parfois très coûteux, des projets d'habitat expérimentaux.

Les ensembles d'habitat expérimentaux n'ont presque jamais communautarisé les fonctions nécessaires à l'autonomie des ménages. Ainsi, on est par exemple rapidement revenu des cuisines communautaires prévues dans certains projets d'habitat des années 70. Car-sharing, machines à laver collectives, achats et repas communautaires sont restés très rares, pour le moins en Allemagne. L'équipement communautaire typique est le sauna et certaines activités collectives telles que la célébration d'anniversaires, ainsi que l'organisation de la garde groupée des enfants; autrement dit, des activités supplémentaires grâce auxquelles la peine quotidienne se voit allégée et qui ouvrent des possibilités de consommation qui seraient encore trop coûteuses pour les ménages individuels.

Mode ou tendance durable?

Les nombres absolus et le poids relatif des «nouveaux types de ménages» ne correspondant plus à la «famille normale» se sont accrus. S'agit-il là d'une mode peut-être momentanée ou d'une évolution structurelle, donc d'une tendance durable? Diverses raisons semblent indiquer que cette différenciation dans les formes de ménage et d'habitat n'est pas une manifestation de mode, mais le symptôme d'une évolution de la société et de l'économie.

En République Fédérale jusque dans les années 70, le «paragraphe de proxénétisme» du code juridique bourgeois interdisait encore, sous peine de sanctions, la location de logements à des couples non mariés. Aujourd'hui, le droit du divorce autorise au partenaire économiquement dépendant de recouvrer plus rapidement qu'auparavant sa vie autonome après un divorce. La libéralisation des règles juridiques est elle-même l'indice d'une émancipation plus large des conceptions morales dans la société ouest-allemande qui a conduit à un desserrement des normes dans le domaine de la sexualité et surtout dans celui du rôle de la femme.

Un second facteur ayant rendu objectivement possible la diffusion des nouveaux types de ménage est l'accroissement du bien-être et l'aménagement des dispositifs de sécurité sociale. Depuis la fin des années 60, les enfants de la classe nantie ne sont plus les seuls à pouvoir quitter la maison familiale avant d'avoir achevé leurs études, car les jeunes des familles moins privilégiées reçoivent une aide de l'Etat (loi fédérale d'encouragement à la formation BAFöG), de sorte que les jeunes ont droit au soutien financier, soit de leurs parents, soit de BAFöG. Ils ne dépendent donc plus de la bonne volonté des parents lorsqu'ils décident de vivre de manière autonome. L'allocation logement et l'aide sociale permettent à des ménages monoparentaux et à des couples séparés de mener leur propre ménage en relative indépendance de l'aide familiale. Les rentes (alliées si besoin à l'allocation logement et à l'aide sociale) autorisent aussi les personnes âgées à garder leur autonomie d'habitat. Troisièmement, avec l'allongement du temps des études, une nouvelle phase biographique s'est instaurée chez la plupart des jeunes. Il s'agit de la «post-adolescence», une phase de semi-autonomie entre le domicile des parents et l'entrée définitive dans la vie professionnelle (et familiale) de l'adulte. Cette phase est aussi une période d'expérimentation avec d'autres formes d'habitat et de vie à côté et à la place du foyer familial.

Le quatrième et sûrement le plus important des facteurs est la modification progressive du statut des femmes dans la société. Le fait que des femmes jeunes aillent s'installer dans la grande ville pour y mener une vie indépendante et que des veuves continuent à tenir leur ménage n'est certes pas un phénomème nouveau des années 60 et 70 de ce siècle, mais ce qui est indéniablement nouveau est que ces femmes (puissent) décider elles-mêmes de vivre seules. La femme single n'est plus la «demoiselle» ou la «vieille fille» de jadis; sûre d'elle-même, elle mène une vie autonome librement souhaitée en alternative au rôle traditionnel de la femme au sein de la famille. L'augmentation du nombre des singles de 25 à 45 ans n'est pas le reflet d'une fragilité accrue du mariage; non pas le nombre de divorcés et des couples vivant séparés s'accroît essentiellement, mais celui de ceux qui n'ont jamais souhaité se marier. A Berlin, 40% des 25 à 45 ans vivent en célibataire et 37% sont mariés. Ainsi, être célibataire dans une grande ville comme Berlin est la «forme de famille» la plus fréquente pour les adultes à un âge où l'on était jadis évidemment marié ou pour le moins désirait l'être. Certes, tous les célibataires ne vivent pas seuls, mais leur statut familial signalise pourtant qu'ils désirent se réserver cette option.

Conséquences pour la politique du logement

En Allemagne, chaque membre de la population disposait en 1995 d'une surface d'habitat de 39 mètres carrés. L'expansion constante de la surface d'habitat résulte des nouveaux types de ménage et de la tendance à satisfaire toujours plus de besoins par l'achat et la consommation de marchandises et de services que l'on entasse souvent dans le logement. Lorsqu'une famille de quatre personnes se fragmente en quatre ménages autonomes parce que les enfants ont quitté la maison et que les parents ont soudain découvert qu'ils ne s'accordaient pas, quatre salles de bain, quatre entrées et quatre cuisines deviennent nécessaires auxquelles s'ajoutent, si les moyens sont disponibles, quatre séjours, quatre chambres et quatres pièces de travail, ainsi qu'un volume où l'on peut entasser les nombreux

objets destinés aux loisirs. En Allemagne de l'Ouest, le logement moyen d'un ménage de célibataire en 1993 était de 62 m².

Les conditions d'habitat des nouveaux types de ménage se situent, en partie, nettement au-dessus de la moyenne, signe du fait que ces nouveaux types de ménage sont eux aussi le reflet d'un niveau de vie élevé. Leurs aspirations se différencient largement de l'image courante d'un habitat familial normal ou de la maison familiale à la périphérie urbaine. Ils se concentrent dans les centres-villes. Ils recherchent de grands logements ayant des plans si possible neutres dans un immeuble dont les autres logements sont éventuellement occupés par des amis. Donc une sphère privée séparée au sein d'un voisinage ami. Une telle offre spécialement planifiée est inexistante en matière de logements locatifs et très rare dans le marché de la copropriété. La plupart des logements et la politique en vigueur restent orientés vers un habitat «conforme à la famille». Cette rigidité en face d'une évolution croissante des habitudes d'habitat, crée de nouvelles impasses sur le marché des logements.

Pendant longtemps, habitat et famille se sont rapprochés jusqu'à ce que l'unité sociale de l'habitat, du ménage, se soit associée comme une évidence à l'idée de famille. Maintenant, ces notions commencent à s'éloigner, tout comme il existait jadis, à côté de la famille, des formes de ménage très différentes (cloîtres, fondations, collèges, auberges, etc.). De même, les caractéristiques fonctionnelles (habitat-travail), socio-psychologiques (public-privé) et légales (location-propriété) s'éloignent également du type idéal de l'habitat moderne. Certes, ces tendances sont plus ou moins marquées et sont en outre un phénomène essentiellement urbain et souvent le fait d'une couche moyenne de niveau universitaire. Mais elles prouvent qu'après une longue phase de nivellement, l'habitat se dirige de nouveau dans le sens d'une différenciation plus multiple.

Cette différenciation rend difficile la tâche d'une production et d'une politique centralisées du logement. De même, l'espoir toujours problématique mis dans une sociologie de l'habitat devant formuler des directives pratiques en matière de construction et de politique du logement devient encore plus aléatoire. Les nouvelles formes de vie commune et les tendances vers une interdépendance entre habitat et activités professionnelles et informelles se constituent comme des formes d'habitat à côté et en plus des formes habituelles. Il ne s'agit pas d'une nouvelle image-guide qui pourrait venir remplacer l'ancienne. Les nouvelles tendances expriment des possibilités de choix plus larges et celles-ci mettent la construction de logements en face d'exigences différenciées et parfois contradictoires. D'une part, il faut développer de nouvelles formes bâties et une offre infrastructurelle adaptées aux exigences très spéciales de groupes particuliers, dans des phases de vie données, et d'autre part, au cours de leur vie, les intéressés modifient plus souvent et plus radicalement leur forme d'habitat que jadis. D'un côté donc, la nécessité existe d'offrir des formes bâties très spécifiques et d'un autre côté, les structures bâties doivent être très flexibles pour répondre à des comportements changeants. Ces deux aspects sont manifestement difficilement conciliables.

Il n'en reste pas moins que ces exigences contradictoires risquent d'être étouffées par une standardisation préétablie. Ceci veut donc dire: plans neutres, grands logements, mobilité du logement accrue et avant tout transformation aisée. Faciliter la transformation de la substance bâtie n'est pas seulement et même pas primairement une question de flexibilité technique, mais essentiellement une question de lois sur le logement. L'ouverture à de nouvelles formes d'habitat est une question d'architecture et de revenus, mais aussi et avant tout d'organisation légale de l'environnement bâti.

De même, en ce qui concerne le rapport entre habitat et activité informelle, on ne peut se contenter de remplacer le concept de séparation habitat-travail par celui de leur interdépendance. Il existe une demande pour les deux formes d'habitat et les deux formes peuvent se réclamer de nouvelles traditions dans la discussion sur la réforme du logement: d'un côté, le concept du logement comme une machine allégeant le travail et la responsabilité et d'un autre côté, le logement auquel l'individu s'identifie grâce à son engagement dans l'organisation, par son travail et son effort d'appropriation.

Dans une situation difficile pour les architectes et les politiciens où les besoins de chaque individu comme les intérêts de différents groupes sociaux sont contradictoires et changeants, on ne peut formuler un modèle d'habitat à la fois adéquat et général. La seule politique pratique consiste à proposer une offre ouverte et un éventail de possibilités permettant à chacun de choisir une option pour chaque phase de sa vie. La réponse la plus juste du sociologue à la question du logement humain serait: deux fois plus grand et moitié moins cher. Une telle réponse est bien entendu la moins pratique. Mais le devoir primordial du sociologue consiste à rester conscient de la contradiction et du caractère social relatif de l'habitat, en s'opposant aux renoncements dûs aux contraintes économiques, au caractère partial des images-force, même bien intentionnées, et en contrant la tendance à transformer des comportements sociaux relatifs en besoins anthropologiques absolus.

H. H.